

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 93 (1983)

Artikel: Amerika-Auswanderer aus Scherz im 19. Jahrhundert
Autor: Meyer, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arthur Meyer

Amerika-Auswanderer aus Scherz

im 19. Jahrhundert

Vom Beginn der 30er Jahre bis zum Ende der 80er Jahre zogen im letzten Jahrhundert gegen 100 Personen von Scherz nach Nordamerika.

Gründe dafür gab es verschiedene. Vorwiegend war wegen fehlendem Verdienst entstandene Armut der Grund der Auswanderung. Damals gab es nur vereinzelte Fabriken in der Umgebung. Eine im Jahre 1824 erfolgte Gebäudezählung mit 37 Stallungen beweist die kleinbäuerliche Beschäftigungsmöglichkeit, deren Erträge für die Ernährung einer Familie nicht ausreichten. Ebensowenig boten die Kleinhandwerke wie Dachdecker, Maurer, Schreiner, Zimmermann, Küfer, Wagner und Schneider die nötigste Versorgung der z.T. grössern Familien. Oft war der Grund der Auswanderung Liebesgram oder Konflikte mit den Gesetzen.

Es gab freiwillige Auswanderer mit eigener Reisefinanzierung und solche mit zwangsweiser Ausreise mit Finanzierung durch die Heimatgemeinde. Bei freiwilliger Auswanderung waren es vorwiegend Einzelpersonen; und wenn diese im neuen Land Fuss gefasst hatten, zogen nach einem Jahr ganze Familien nach. So existieren in Scherz die Familien Wälti und Hummel nicht mehr, wohl aber noch in Nordamerika.

Die Auswanderung von 32 Mitbürgern im Jahre 1851

Ab 1851 bestand in Scherz eine Auswanderungskommission, deren Aufgabe es war, mit mittellosen Familien zu verhandeln und sie zur Auswanderung zu veranlassen, dann die Finanzierung zu bereinigen und die Spedition zu organisieren. Die Behörde von Scherz verhandelte mit einem Spediteur Rufli aus Sisseln. So zogen am 21. Juni 1851 32 Personen nach Nordamerika. Wie hart diese Auswanderungskommission wirkte, sagen folgende Protokollauszüge:

Sitzung der Auswanderungskommission vom 23. April 1851.

«2. Unterzeichnen die Häupter der Familien eine Verpflichtungsschrift, dass sie mit nötiger Unterstützung der Gemeinde Scherz nach Nordamerika gehen, sich dort ansiedeln, daselbst bleiben und also nie mehr zurückkehren wollen. Wer von ihnen zuwiderhandelt, der soll die Gemeinde wie möglich entschädigen oder diejenige Strafe leiden, die ihnen auferlegt werden kann.

4. Wird zur allgemeinen Veröffentlichung folgende Publikation ins Aargauische Amtsblatt einrücken zu lassen beschlossen: Die Familie des Johann Rey, Beck, des Kaspar Hummel, Schneider, des Jakob Hummel, Schlossschneiders, und des Hs. Jakob Meyer, Schmieds, alle von Scherz und letzterer in Erlinsbach, werden Mitte nächsten Mai nebst noch 4 Einzelpersonen von da mit Hilfe der Heimatsgemeinde Scherz und des Staates nach Nordamerika verreisen.»

Verhandlungen vom 14. Mai 1851

«Werden die Vorschläge zu Reiseakkorden von Herr Agent Stefani, Hr. Spediteur Joseph Rufli von Sisseln und Hr. Agent Frikard in Zofingen, letzterer der Schweizerischen Auswanderungsgesellschaft in Bern vorgelegt und verglichen.

Die Auswanderer Johannes Rey, Beck, Kaspar Hummel, Schneider, und Jakob Hummel, Schlossschneider, sind anwesend und es wird allseits für gut befunden, wegen guter Versorgung, mit Rufli zu akkordieren.

Die Personen welche sich bis jetzt zur Auswanderung ernstlich angemeldet und entschlossen haben sind:

a. Johannes Rey, Beck, und seine Ehefrau Susanna geb. Haller mit fünf unerzogenen Kindern, Johannes, Elisabeth, Maria, Susanna und Anna Maria von 39, 31, 9 $\frac{3}{4}$, 7, 5 $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{3}{4}$ und 1 Jahre. (Siehe Seite 130 des Bürgerregisters).

b. Hs. Jakob Meyer, Schmieds Johannes in Erlinsbach, und seine Ehefrau Elisabeth geb. Hofer mit 6 Kindern: Friedrich, Johann, Rudolf, Jakob, Samuel, Elisabeth und Johannes, Alter 39 $\frac{1}{2}$, ?, 14 $\frac{1}{2}$, 12 $\frac{1}{2}$, 9 $\frac{1}{2}$, 7 $\frac{3}{4}$, 5 $\frac{1}{2}$ und 1 Jahre. (Pag. 128).

c. Kaspar Hummel, Schneider, und seine Ehefrau Elisabeth geb. Sigrist mit den Kindern: Maria, Alexander, Jakob, Susanne und Anna Maria, Alter 44, 46 $\frac{1}{2}$, 13, 12, 10 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{3}{4}$ und 6 Jahre (S. 134).

d. Jakob Hummel Schlossschneider, mit den Kindern: Rudolf, Margaritha, Rudolf jünger, Verena und Jakob von einem Alter 49, 21, 16, 13½, 11 und 9½ Jahren. Später noch Maria im Alter von 23 Jahren. (Seite 99).

e. Anna Hummel, Daniels, von 26 Jahren mit ihrem Kind von 2½ Jahren

f. Deren Bruder Daniel Hummel mit 22½ Jahren, der aber reuig geworden, sowie

g. Johann Heinrich Meyer, Pfeifers, mit 24½ Jahren.»

Weitere Protokollabschriften.

«Den anwesenden Auswanderern wird eröffnet, dass sie in Neujork Fr. 50.– pro Kopf also Fr. 30.– von der Heimatsgemeinde und Fr. 20.– vom Staat erhalten werden, um in Amerika weiter reisen und sich ordentlich ansiedeln zu können.

In betreff der Festsetzung der auszusetzenden Gelder für Ausrüstung an Kleidern, Betten, Reisekosten und Taschengeld entstand eine ernsthafte Unterhaltung mit 3 Auswanderern, denn sie fordern immer unverschämter:

a. Kaspar Hummel zahlt nichts aus seinem Erlös von der Fahrhabe an die Ausrüstungskosten u. d. gl. sondern fordert für Sämtliches eine Summe von Fr. 110.–, die ihm endlich, aber ungern zuerkannt wird.

b. Jakob Hummel, Schlossschneider, fordert für seine Kleider Fr. 25.– für Bettanzüge Fr. 15.50 und für seinen älteren Sohn zu Kleidern Fr. 9.80, dem entsprochen wird. Die übrigen Kinder kleidet die Armenpflege.

c. Johann Rey, Beck, verlangt samt Sackgeld von Fr. 10.– die Summe von Fr. 105.90, was beschlossen wird.

d. Dem Hans Jakob Meyer, Schmieds, wird für Kleider Fr. 73.– angeschlagen. Alles konnte zwar nicht in Rechnung gebracht werden.

e. Der Anna Hummel, Daniels, wurde Bettzeug und etwas Sackgeld zugesprochen, auch eine Reisekiste wie auch letzters bei b, c & d.

Was namentlich bei a, weniger b & c über die Ansätze zu stehen kommt, ist erpresst. Das Sackgeld für c & d ist noch nicht bestimmt.»

Kostenbeispiel eines Auswanderers (Jakob Hummel)

Reisekosten	Fr. 150.— (Gemeinde)
Taschengeld in Amerika	Fr. 50.— Fr. 30.— Gemeinde Fr. 20.— Staat
Kleidung	Fr. 25.— (Gemeinde)
Bettanzüge	Fr. 15.50 (Gemeinde)
Restliche Anschaffungen:	Eigenleistung

Dazu kamen die Kosten von Reise und Kleidern für sechs Kinder.

Die Auswanderungskommission war auch für die Organisation der Überfahrt sowie für die ganze Finanzierung verantwortlich:

«*Sitzung vom 30. April 1851.*

Die Reisekosten von Brugg bis Neujork, welche lt. Ackord vom 24. dies die Gemeinde Scherz an Spediteur Rufli in Sisseln zu übernehmen hat sind:

<i>für 18 Personen à 150.— Fr. zusammen Fr. 2'700.— (ab 10 Jahren)</i>	
<i>8 Personen à 105.— Fr. zusammen Fr. 840.— (6 bis 9-jährige)</i>	
<i>4 Personen à 100.— Fr. zusammen Fr. 400.— (2 bis 5-jährige)</i>	
<i>2 Personen frei</i>	<i>Fr. —.— (1-jährige)</i>
<hr/>	
<i>Summa</i>	<i>Fr. 3'940.—</i>

Was der Versammlung mitgeteilt wurde.»

Die Gemeinde bezahlte dem Spediteur die Hälfte dieser Summe im voraus, den Rest aber erst, wenn mit Sicherheit feststand, dass das Schiff abgefahren war und die Auswanderer nicht mehr zurückkehren konnten. Der Gemeinderat schloss daher mit Rufli die folgende Vereinbarung:

«*Schuldschein*

Der unterzeichnete Gemeinderat Namens der Gemeinde Scherz, Kanton Aargau verpflichtet sich mit diesem, dem Herr Rufli in Sisseln für die zweite Hälfte der Auswanderungskosten laut Vertrag vom 24. April anhin mit der Summe von Franken 1'970.— gegen Vorweisung der consul. Be-

*scheinigung der gehörigen Einschiffung schuldig zu sein und gegen Vorweisung dieser bemeldten Bescheinigung sogleich auszuzahlen.
Scherz, den 9. Mai 1851.*

*Der Gemeindeammann:
sig. Joh. Ul. Meyer*

*Der Gemeindeschreiber:
sig. Jb. Stoll»*

Die Finanzierung der Transport- und übrigen Kosten erfolgte zunächst aus der Forstkasse, und zwar aus dem Erlös der sog. Stungen (= astfreie Stammstücke). Dieser reichte aber bei weitem nicht aus, weshalb die Gemeinde im Mai 1851 ein Darlehen aufnehmen und dafür Bürgen stellen musste:

«Da das vom Gemeinderat Scherz namens und zu Handen dahiesiger Gemeinde zum Zweck der Auswanderung von 32 armen Bürgern von dahier aus dem Badarmenfonds Schinznach erhaltene Anleihen von Fr. 4'900.— alter Währung oder Fr. 7'000.— neuer Schweizerwährung unterpfändlich versichert werden soll und von der titl. Kreditorschft für die Gemeinde schuldnerische Vertreter verlangt werden, so werden von uns als solche gewählt und verpflichten sich in dieser Eigenschaft:

*Jakob Rey, Weibel
Johann Meyer, alt Ammann
Samuel Meyer, Schusters und
Hs. Jakob Rey, Grossen, jünger.»*

*

Von den Amerika-Fahrern des Jahres 1851 sind uns keine Meldungen aus der «Neuen Welt» überliefert worden. Dagegen haben sich einige Briefe von späteren Auswanderern im Original erhalten:

Die letzten Nachrichten von Auswanderern aus den USA

1. Brief von J. Friedrich Meyer

«Jork, den 29. März 1863

Liebe Eltern und Geschwister,

Ich nehme diesen Morgen die Feder, um Euch zu schreiben, wo ich mich gegenwärtig aufhalte. Ich habe Euch versprochen, wo ich Euch in Haver

den letzten Brief geschrieben, ich wolle Euch schreiben wie es mir geht, nun ist schon ein ganzes Jahr oder noch drüber und noch nicht geschrieben. Ihr werdet glauben, ich sei gestorben, nein der liebe Gott hat mich soweit gesund und wohl erhalten und ich hoffe dieses Schreiben werde Euch gesund und wohl antreffen. Ich hab schon viel durchgemacht in der neuen Heimat. Ich war auch eine zeitlang Soldat 3½ Monate, hab aber genug Soldatenleben gekriegt und will nicht mehr Soldat sein, denn in diesem Land und in meiner Heimat Soldat zu spielen, ist ein grosser Unterschied. Denkt Euch einmal bei Wind und Wetter auf freiem Feld zu schlafen, oft haben die Soldaten so kleine Zelte, oft im Sommer wenn es zu heiss ist, werfen sie es weg und ein Deutscher, der sich im hiesigen Klima nicht gewohnt ist, der kriegt das Fieber. Letzten Sommer sollen viele an Fieber gestorben sein. Die jetzige Zeit ist sehr bös, ich will nicht sagen, dass kein Verdienst sei. Der Lohn ist hoch, aber wir haben kein Gold und Silber mehr, alles ist nur Papiergele oder Banknoten, von 5 Cent bis zu hundert Dolarnoten. Das ist nichts als Papier. Die Lebensmittel sind sehr teuer seit dem Krieg, ein Pfund Kaffe kostet 37 Cent oder auf Schweizer-geld 3 Fr. 35 Cent, das Kilo Zucker 85 Cent, der Zentner Mehl kostet 20 Fr. das Pfund Fleisch 60 Cent, ein Jard Leinen kostet 4 Fr. eine Jard ist zwei Ellen, und bevor der Krieg ausgebrochen war, kostete die Jard nicht mehr als 1 Fr., das Glas Bier kostet 5 Cent oder 2½ Batzen auf Schweizer-geld und das Bier ist nicht halb so gut wie bei Euch und ganz kleine Gläser, eine Flasche Wein kostet 1 Dolar, ein Dolar ist so viel wie ein Schweizer Fünffranken-Stück. Der Wein ist halb Wasser, dass guter Apfelwein besser ist. Etliche glauben, der Krieg sei in kurzer Zeit vorüber, andere sagen, er könne noch ein ganzes Jahr dauern. Ich hoffe der Krieg sei bald vorüber. Was der Krieg zwischen dem Norden und dem Süden an-betrifft, so ist's seit einem Jahr immer gleich, da gehts wie in höhern Regionen, einmal siegt der Nord- und das ander mal der Südwind.

Es sind zwei Parteien in der jetzigen Zeit, die Schwarzrepublikaner, welche jetzt regieren, und die Demokraten, welche jetzt emporkamen, und wenn die letzten siegen, so hofft man, der Krieg sei bald vorüber. Wenn einer Lust hat, unter die Soldaten zu gehen, so soll er nur kommen, er bekommt alle Monat 13 Fünffrankentahler und die Uniform. Das heisst nicht in Gold und Silber, denn solches habe ich schon lange nicht mehr ge-sehen, sondern, wie schon früher gesagt, in Papier.

Jetzt von meiner Seereise, als ich Euch den Brief von Haver aus schickte, gings aufs Schiff auf einem schönen Dreimaster. Da war ein

Leben, morgens um zehn Uhr fuhren wir etwa 40 Personen ab und abends um 4 Uhr hatten die meisten schon die Seekrankheit. Die ersten, welche sich erbrechen mussten, wurden ausgelacht von den andern. Aber bald kams den andern auch, nicht nur mit Erbrechen sondern auch mit Bogsieren. Die einten sagten, o währen wir noch zu Hause, aber das war zu spät. —

Ihr könnt böse werden oder nicht, das macht nichts aus, es hats so getroffen, hat der Eulenspiegel gesagt. Ersten als ich sah, wie es zwing, dachte ich, du passt auf, nahm einen Schluck aus meiner Ruhmflasche, das machte mir ein wenig Mut und ich spielte eine Zeitlang den Doktor, aber auf einmal hubs, da flogs mir aus dem Maul raus wie aus einer Feuerspritze und einem schönen Landsermädchen ins Gesicht. Es versteht sich von selbst, dass ich mich entschuldigen musste, und das junge hübsche Mädchen wurde mir so gut, unsere Bettstellen waren dicht beieinander, dass wir zusammen kochten in einem Kessel wie Adam und Eva.

Unsere Reise ging gut bis am Weihnachtsabend, da hatten wir Sturm, dass alle Segel mussten eingezogen werden, und Wellen gabs so hoch wie unser Haus. Es schlug auch Wellen auf unser Schiff, dass wenn die Matrosen sich nicht festgehalten hätten, über das Schiff geschwemmt hätte. Der Sturm dauerte einen Tag und eine Nacht. Der zweite Sturm war am Altjahrabend auf Neujahr und noch stärker als der erste, dass ich glaubte, wir sehen Amerika nie.

Den Tag kann ich nicht mehr sagen, wo wir nach Neujork gekommen sind, aber in 36 Tagen waren wir über See. Und jetzt bist du in Amerika. Da wird englisch gesprochen und du verstehst die Leute nicht und die Leute dich nicht. Nun da kam ein Deutscher, der siehts einem an, dass man frisch über See kam. «Hallo Landsmann», «hallo», ist meine Antwort. Der Andere: «kamst über See heute», meine Antwort «ja». «Was für Landsmann», meine Antwort «ein Schweizer», «ich bin auch ein Schweizer», «Wo logierst», «ich habe noch kein Wirtshaus aufgesucht», «komm mit mir, ich halte das Wirtshaus zu den drei Bundesbrüder. Es kamen alle Landsleute zu mir.» Ich gehe mit, er gibt mir ein Glas Bier, es kostet nichts, wir essen Mittags. Es sind noch zwei Schweizer bei mir in diesem Haus und mit mir über See gekommen. Wir drei trinken eine Flasche Wein, kostet ein Doler. Der einte von diesen bekommt am gleichen Tag Arbeit. Er bezahlt sein Mittagessen, es kostet $\frac{1}{2}$ Doler. Ich gehe zum Wirt, frage ihn, was ich ihm bezahlen müsse, für eine Woche. Er sagt «ein Doler im Tag.» Ich sage ihm, ich könne bei einem andern für 3 Doler in die Kost

gehen, er sagt, er wolle mir die Kost geben um 4 Doler. Ich sage zu einem andern Freund «wir wollen in ein anderes Wirtshaus», dann gab er uns die Kost für 3 Doler die Woche.

Ihr könnt aus diesem sehen, wie es in diesem Land zugeht. Da muss man verschnitzer sein denn der ärgste Jude bei Euch. Ich bin noch ledig und es ist nicht, wie ich geglaubt. Ich glaube ich werde in einigen Jahren, wenn Gott will, einmal auf Besuch kommen. Ich verdiene auf meiner Brofession alle Woche 5 Doler, oder auf Schweizergeld 25 Fr. die Woche. Ich arbeite von abends 9 Uhr bis den andern Tag um 12 Uhr.

Schreibt mir, sobald Ihr den Brief erhaltet, wie es bei Euch ist und wie mein Prozess abgelaufen ist. Ich werde von nun an fleissiger schreiben. Ich führe nicht mehr das Leben wie bei Euch.

Die Stadt wo ich bin ist etwa so gross wie Lenzburg und die Leute sind sehr heilig in dieser Stadt.

Ihr schreibt meine Adresse, wie ich sie Euch aufschreibe. Was die Ursache ist, will ich im zweiten Brief schreiben. Es ist kein böses Werk, dass ihr nicht meinen Namen auf diesen adressierten Brief, den Ihr mir schickt, schreiben sollt. Englisch sprich ich ziemlich gut.

Ich grüsse auch alle freundlich und alle die mir nachfragen mein Schwager und meine Taufpatin aufs herzlichste und schliesse auch alle in mein Gebet.

Diese Adresse schreibt ganz pünktlich wie ich sie aufschreibe.

J. Friedrich Meyer Becker

Mr. Bernhard Hardwig, Jork, Jork County, Pennsylvania, in care f. D. Wienehold.»

2. Brief von J. Friedrich Meyer (Fragment aus dem Anfang des Jahres 1865)

«Schreibt mir, was Euch der Brief gekostet, und Ihr müsst meinen Brief nicht frankieren. Es ist so bös, Postmarken zu kriegen auf einem Schiff. Schreibt mir, wie es gegangen hat mit dem Prozess und wie viel ich verloren habe. Ich habe eine schöne Summe Geld gesammelt, ich kann sagen mit harter Arbeit und so Gott will, dass ich gesund und Wohl heimkomme will ich meiner Familie wieder in Ehren stellen. Dass niemand sagen kann, Euer Kleiner sei ein liederlicher und ein Trunkenbold gewesen.

Dem missrabilen H... Byland will ich weisen, wenn ich heim komme, dass ich nicht so schlecht bin wie er ist. Von seinem versoffenen Weib will

ich nichts mehr sagen, die ist tod. Der Byland hat jetzt mehr Gelegenheit mit seiner Köchin zu spielen.

Nächsten Oktober haben wir Wahl für einen neuen Präsidenten, die Zeit ist ab vom alten Präsident Abraham Linkeln.

Ihr müsst mich exgüsen, weil das Papier beschmutzt ist. Denn auf einem ganz eisernen Schiff kann man sich nicht rein halten, besonders in der Maschinerie, wo ich meinen Brief schreibe. Ich will noch die Adresse schreiben, welche Ihr pünktlich so zu schreiben habt. Wir haben einen Monat Rast, wir müssen die Windkessel flicken und dann geht es wieder ans Bombardieren, auf die südliche Festung welche uns tapfer antwortet. Mein Lohn auf diesem eisernen Kriegsschiff, oder wie wir solche Schiff nennen Monithor ist 30 Dolar oder 150 Franken in einem Monat, die Kleider muss man selber kaufen. Ich würde aber nicht um 500 Franken im Monat noch für ein Jahr gehen, ich könnte es nicht aushalten, erstens diese Hitze am Feuer und zweitens in einem Land wo es so heiss ist dass die Baumwolle wächst. Ich habe seit 6 Monaten kein Grund unter meinen Füssen gehabt. Auch in diesen 6 Monaten kein Tropfen Wein noch Bier noch Bränz.

Den nächsten Brief mehr von diesem Krieg. Weise den Brief allen meinen Brüdern und Schwäger.

Ich grüsse Dich Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Schwager und Taufpatin und alle die mir nachfragen vieltausendmal auf Wiedersehen Dein Dich immer als Dich gemeinter Vater. Dein Sohn. Schreibt nicht Meyer sondern Mäyers, Meyer ist auf Englisch Kuhdünger. J. Friedrich Mäyers.

Die Adresse ist wie folgt: Mr. Friedrich Mäyers an Bord des U.S. Monitor, Nehant of Schalster S. Caroline Amerika.»

Brief von Johann Ulrich Meyer

«Cleveland den 2. Dezember 1882

Werter Vetter,

Schon bald ist ein Jahr verflossen seitdem Sie mir beim Abschied nach Amerika einen schönen Schinken mitgegeben, wofür ich Ihnen heute noch danke, denn sie hat mir über das hohe Meer sehr gut gethan. Es wundert Sie vielleicht, wie es mir in der neuen Welt geht, werde Ihnen wie versprochen mitteilen. Über das Meer bin ich gut gekommen, aber die Seekrank-

heit hat in mir so arg gehaust, sodass ich glaubte, ich bekomme Amerika nicht zu sehen, und wenn ich den Schinken, den Sie mir gegeben, und die geistigen Getränke nicht mitgenommen, welche mich gestärkt und geholfen, so glaube ich, ich wäre auf dem Schiff schon eine Leiche geworden und die Fische hätten mich schon lange aufgefressen. Darum soll ein jeder, der diese Reise vornimmt, soviel wie er kann, geistige Getränke mitnehmen.

Wie Sie auch schon vernommen, dass ich zuerst bei Widmer Schmied seinem Bruder in Auple gewesen, welcher mich sehr gut aufgenommen. War sieben Wochen bei ihm, dann reiste ich zu meinem Bruder zu sehen nach Cleveland. Hab hier eine schöne Anstellung gefunden bei einer Herrschaft als Kutscher. Bin jetzt acht Monate an diesem Platz. Verdiene pro Monat auf deutsch gerechnet 15 Tahler oder 75 Franken. Es gibt aber Kutscher hier welche 30 Tahler oder 150 Franken Lohn bekommen per Monat. Aber ich bin zufrieden mit 15 Tahler als frischer Einwanderer. Ich kann Ihnen aber sagen, dass es kein Spass ist, in einer solchen grossen Stadt herum zu fahren, wo tausende und tausende Fuhrwerke gassieren, dass man nicht zusammen fährt. Auch bis man die vielen Strassen kennen gelert und wenn man die englische Sprache noch nicht kann. Das ist ein wenig mehr als mit zwei oder drei Kühen Mist oder Dünger fahren. Sie werden sehen, dass der Lohn viel besser ist als bei Euch. Die Auslagen für Kleider usw. aber auch. Nur wenn man sich die Haare ab dem Kopf schneiden lässt, kostet es einfrankenfünfzig.

Ich befinde mich hier sehr wohl und bin viel gesünder als in Deutschland. Aber man sagt hier, alle Einwanderer, die auf dem Schiff das Seefieber recht gehabt, seien in diesem Land viel gesünder. Jedes mal wenn ich heim an meinen Haushalt zurück denke, möchte ich mir fast die Haare aus dem Kopf reissen und glaube jetzt noch, es sei für mich besser, dass ich den grossen Schritt gemacht habe. Weiters weis ich nichts zu schreiben, nur dass mein Bruder Samuel fast immer kränklich ist. Wie ich in dem letzten Brief von meinem Vater gelesen, möchten Sie wissen, was soll gemacht werden mit meinem Land. Ich denke also Sie lassen es verpachten für drei Jahre und wenn ich in diesen Jahren nicht heim komme, so könnt Ihr es verkaufen oder weiter verpachten, was ich Ihnen noch zu wissen tun werde. Die Weinreben in Schinznach verkauft nicht mehr, wenn sie noch nicht verkauft sind, wenn nicht genügend Erlös vorhanden ist. Aber lässt sie gut in Ordnung halten, jedes Jahr junge Reben nachziehen und alle zwei Jahre ein rechtes Fuder Mist in sie tun. Es wundert mich auch, was Sie für einen Erlös gemacht dies Jahr von dem Abtrag meines Landes.

Bitte schickt mir einen kleinen Auszug, damit ich weis, was noch übrig geblieben, wenn meine Zinsen bezahlt sind. Ich will schliessen und hoffe baldige Antwort, denn es hat mich und meinen Bruder ein wenig erzürnt, dass es auf den letzten Brief an meinen Vater so lange angestanden, bis wir Antwort zurück erhalten. Haben auch schon zwei Briefe an Kameraden heim geschickt, aber bis heute noch keine Antwort zurück erhalten. Ich denke aber, Sie werden mich nicht so lange passen lassen, damit, wenn ich meine Anstellung verändere, Euren Brief vorher bekommen werde. Hoffe, dass dieser Brief Sie so gesund und wohl antreffen werde, wie er mich verlassen, mit freundlichen Grüßen an Sie Ihre Frau und Kinder und an meinen Vater und Geschwister.

Joh. Ulrich Meyer.

Verzeiht die Sudelei, denn ich hatte Mangel an Zeit und bin selber kein Schreiber. Lebt wohl auf Wiedersehen.

Noch das, ich locke Niemanden nach Amerika, denn mit der Arbeit ist teilweise schlechter als bei Euch, besonders im Winter. Viele gingen gerne nach Deutschland, wenn sie Geld genug hätten, das ich schon von vielen gehört. Auch wenns einem schlecht geht, so haben viele noch Freude. Denn es ist hier ein Sprichwort (Hilf dir selbst). Die Menschenmenge von Einwanderer wird alle Tage stärker und tun den Verdienst verkleinern.

Amerika Amerika hat schon manche für e Narre gha.

Der Bruder Samuel möchte Sie bitten, den Daniel Rey Ammann anzufragen ob er keinen Brief von ihm erhalten hat, denn er hat ihm vor drei Monaten schon einen abgesandt und noch keine Antwort zurück erhalten und lässt Sie grüßen.

Joh. Ulrich Meyer.»

1. Brief von Daniel Rey

«Thayer den 19. März 1896

Lieber Bruder,

Zum anfang einen tausenfachen Gruss von mir und meiner Frau. Oft und viel hab ich an Dich und Euch alle gedacht, und von Euch gesprochen. Aber leider, so lange wider ausgeblieben, um Dir wiederum zu schreiben, doch ich hoffe, diese Zeilen werden Euch alle in meiner lieben alten Heimat gesund und glücklich antreffen.

Was uns anbetrifft so sind wir Gott sei Dank beide gesund und zufrieden. Kinder haben wir keine, obschon es unsere gute Hoffnung und Wille war. Mein Land in Kansas habe ich wieder verkauft, weil es durch trockenes Wetter zu viele Fehlernten gab. Obst und Wein hat es auch niemals viel gegeben. Ein Staat wie Kansas ist gross. Der östliche Teil, wo ich zuerst war, sind die Ernten etwas sicherer, aber das Land ist auch teurer. Sechs Jahre zurück bin ich mit meinem Schwager in den südlichen Teil von Missouri gezogen und hab eine halbe Meile oder viertel-Stund von der Stadt Thayer wieder 10 Acker Land gekauft, das für Obst, Weinreben, Hafer, Weizen, Kartoffeln und Baumwolle etwas bessere Ernten macht als wie in Kansas. Ich bin in Amerika schon ziemlich weit herum gekommen, aber in jeder Landschaft bleibt etwas zu wünschen überig. Überall hat es seine Licht- und Schattenseiten, so wie hier auch wieder. Das Land ist hier meistens hügelig und mit Urwald bewachsen und die Abhangseite mit Steinen bedeckt. Die Ebenen und Flusstäler hingegen ist reiches fruchtbare Land. Meine zehn Acker ist meistens gutes und fruchtbare Land, auf dem ich 200 Stück verschiedene Obstbäume und 800 Stück Weinreben gepflanzt habe, von welchen ich letzten Herbst schon eine Ernte erhalten habe. Wein hab ich etwa 40 Gallon gemacht. Rindvieh habe ich nur eine Kuh, ein Rind, 6 Schweine und zwei Dutzend Hühner. Dieses alles macht genug Arbeit für so eine kleine Familie wie ich hab. Die Ernte letztes Jahr war gut und gegenwärtig alles billig, Weizen kostet per Buschel 65 Cent, Roggen 40 Cent, Hafer 20 Cent, Welschkorn 30 Cent, Kartoffeln 20 Cent per Buschel, 1 Pfund Fleisch 10 Cent, 25 Ct. per Pfund, Eier 8 Ct. per Dutzend. Ein Farmer Arbeiter bekommt 50 bis 75 Cents per Tag. Ein Eisenbahnarbeiter 1 Thaler 25 Ct. per Tag. Die Zeit ist gegenwärtig nicht mehr so gut wie früher. Überall in den Städten ist der Arbeitslohn kleiner als früher, Kleider und andere Produkte sind im Verhältnis auch billiger. Lieber Bruder ich hab schon lange nichts mehr gehört von meinem Neffen Samuel Rey seit Deinem letzten Schreiben. Es wundert mich wo er sein könnte. Ich wünschte gerne, mit Dir und mit Schwester Rosina mündlich miteinander sprechen zu können, es würde etwas leichter gehen als wie schreiben. Ich will mein Schreiben enden in der Hoffnung, diese Zeilen werden Euch alle gesund und glücklich antreffen.

Viele herzliche Grüsse von mir und meiner Frau an Euch alle lieber Bruder, und liebe Schwester, Schwager und Schwägerin Verwandte und Bekannte.

Dein Bruder Daniel Rey

Lieber Bruder ich wünschte gerne wieder einmal von Dir etwas zu hören, wie auch von der Schwester Rosina und sogleich von allen andern.

Meine Adresse ist wie folgt nach hiesiger Sprache:

Daniel Rey

Thayer Oregon bo. Missouri of Amerika.»

2. Brief von Daniel Rey

«Thayer, den 21. September 1896

Liebe Schwester und Schwager,

Deinen Brief vom 19. April hab ich erhalten und hat mich sogleich auch recht gefreut, auch einmal von Dir, liebe Schwester, etwas zu hören. So wie durch Deinen Brief erfahren hab so ist B. Johannes 3 Jahre vor meinem letzten Schreiben gestorben. Es ist mir leid, dass ich hören muss, wie schnell unsere Geschwister Familien in jungem Alter von dieser Erde scheiden müssen. Ich wird den 16. April 1897 56 Jahre alt, und muss heute härter arbeiten als 20 Jahre zurück, und weil die Zeiten gegenwärtig hier so schlecht sind bringt harte Arbeit doch nicht viel Geld ein. Diesen Sommer wars sehr trocken und heiss, sodass wir von allem nur die halbe Ernte bekamen. Die Trauben waren schon anfangs August reif, sind aber durch die grosse Hitze mehr eingetrocknet als reif geworden. Im August war die Hitze so gross, dass von morgens 10 Uhr bis nachmittags 3 Uhr mehrer Tage in Sonne nicht arbeiten konnte. Heute hatten wir einen guten Regen und frisches Wetter. Ich bin 500 Meilen zu weit südlich gezogen, denn jedes Jahr hatten Obst und Feldfrüchte an Trockenheit und Hitze mehr oder weniger zu leiden. Ich habe hier 10 Acker oder 10 Jucharten Landstück etwa 10 Minuten von der Eisenbahn gelegen. Es könnte mit der Zeit viel Geldwert werden. Aber meine Ausdauer kann es warscheinlich nicht mehr erreichen. Letzten Sommer ist auch ein grosses Raths- oder Theaterhaus gebaut worden und gegenwärtig zwei andere Kaufhäuser im Bau angefangen worden. Für Schule ist hier gesorgt. Hier in der Stadt ist die Schule in 6 Klassen eingeteilt und jede Klasse hat einen eigenen Lehrer und werden 6 bis 8 Monate des Jahres Schule gehalten. Für Kirchen wird hier auch alles gethan, was nur möglich ist, sind aber in verschiedenen Namen und Glauben eingeteilt. Die grösste ist Methodist oder nach der Schweiz Stündeler. Die zweite Baptisten, die dritte Katholiken und mehrere andere. Die Predigen in der Stadt werden alle Englisch ausgeführt. 6 bis 7 Meilen ausseits der Stadt sind 3 efangelische und Luterisch in deut-

scher im Anfang begriffen und so ist in unserer menschlichen und christlichen Aufbauung so viel gethan, dass wir kein Mangel zu haben brauchen. Wir sind soweit beide gesund und hoffe diese Zeileten werden auch Euch alle gesund antreffen. Ich werden nächsten mit Gelegenheit wieder schreiben. Sei so gut und schreib mir baldige Antwort, wenn es Dir die Zeit erlaubt.

5 Frankenstücke ist in Amerika 95 Cents,

1 Frankenstück ist in Amerika 17 Ct

50 Rappen sind 8 ct. Ein Amerikanischer Thaler einhält 100 Ct.

ein ½ Thaler 50 Ct. und ¼ Thaler 25 Ct.

Ein Buschel Weizen wiegt 60 Pfund, das Pfund in gleichem Gewicht wie in der Schweiz. Ein Gallon ist gleich einer alten Schweizer-Mass. und auf eine Stunde werden hier 3 Meilen gerechnet.

Viele Grüsse von mir und meiner Frau an Euch alle Verwandte und Bekannte Dein Dich liebender Bruder

Daniel Rey Thayer Oregon bo Mo.»

Quellen

Bürgerregister Scherz, Band 1

Gemeinderatsprotokolle Scherz, Bände 2, 3, 4

5 Originalbriefe